Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift

Band: 2 (1835)

Heft: 8

Artikel: Einleitung in kriegswissenschaftliche Vorträge an der Berner

Hochschule

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91420

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diese Zeitschrift erscheint 12 mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Poftämter nehmen Bestellungen barauf an. Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 BB., franco Cantonsgränze 51 BB. Briefe und Gelder franko. Ubresse an die Redaktion.

Helvetisch e

Militar - Zeitschrift.

II. Jahrgang.

Nro. 8.

1835.

Einleitung in kriegswissenschaftliche Vorträge an der Berner Hochschule.

(Schluß.)

Vor Schweizern soll Schweizer Ariegsgeschichte vorgetragen werden, Schweizer sollen belehrt werden, was Waffen in ihrer Hand sind — und wir reden von ganz allgemeinen Dingen, reden von Völkern und Menschheit, von Zeit und Ewigkeit gar? geben und Gedanken über den Arieg hin nach dem Maaßstab der großen Verhältnisse der Weltgeschichte und ihrer Ausbreitung in Vergangenheit, Gegenwart und Zustunft, nach dem Maaßstab des Ganzen, wovon wir doch nur ein so kleiner Theil sind? Verfehlen wir nicht die Vestimmung unserer Zusammenkunft so? — Nein, im Geringsten nicht!

Denn wenn wir die ewige Nothwendigkeit des Kriegs aus dem allgemeinen wissenschaftlichen Grund erkannt haben und eben nicht vergessen, daß wir ein Theil des großen Ganzen sind, so sehen wir auch als unendliche Bestimmung, als dauernden Beruf den friegerischen vor uns, wie vor jedem andern Staat, der seine Anerkennung von Seiten der übrigen zur Sache seines moralischen eigenen Werths machen will und macht. Auf dem Wege dieser höhern allgemeinen Ideen kann uns allein der reine kriegerische Bestimung, die freudig, ernstlich und nachhaltig ist, die sich von keinem bloß aus der Gegenwart oder aus einem abgerissenen Feben der Vergangenheit genommenen Raisonnement irre machen läßt.

In der allgemeinen wissenschaftlichen Weltansschauung heute stehend, steht man auf festen Füßen— und welches Volk, welcher Staat, seven sie übrigens wer sie wollen, sich diese Richtung gibt, ein solches geht nicht in Rauch auf, sondern verdichtet sich, ersfüllt sich vielmehr mit einer Kraft, die nach Aussen strömen muß, und andere ergreisend, seine Regel

zur allgemeinen macht, weil sie es innerlich schon

vorher mar.

Weiß man, daß der Krieg kein Uebel, nicht eins mal ein nothwendiges ist, denn alles Nothwendige ist gut — so ist für die Gesinnung unendlich viel gewonnen. Seht dieses Wissen, von einem Jüngsling, von einem Mann zum andern wandernd, alls mählich ins Blut über, so gibt es das edelste Soldatenblut, so gibt es den würdigen Stolz wieder, den Zeder ehrt, da er nicht aus einem rohen Gemüth, sondern aus einem geläuterten Seist entspringt.

— Waltete im Alterthum die rohe Naturkraft, so kann in der Jektzeit die Einsicht nicht minder kräftig wirken. Nach dem Laupenerkriege, wenn es nur einige Wochen Frieden war, spotteten die Berner Jünglinge sich selbst unter einander aus, und die faule Unthätigkeit ward mit einem bezeichnenden Namen: "das Wochenbett" genannt. Das wird man nicht mehr sagen, weil man die Muße des Friedens nicht mehr brach liegen läßt, weil an die Stelle jener Unthätigkeft die That einer Haltung tritt, die immer friegerischer wird und das Bonmot auf die würdigste Weise erspart.

Man kann zwar in der Geschichte nichts machen, wie man einen Rock macht, und die Fabrikationen von Revolutionen sind in Mißkredit gekommen — aber daraus folgt nicht, daß die Geschichte ein Uhrwerk sen, das ein fremder unbekannter Uhrmacher ausziehe und das dann eben gehe und den Leuten die Stunden zeige, nach denen sie sich zu richten haben, — daraus folgt nicht, daß man selber die Augen zuzumachen habe, um sich dem finsteren Fastalismus ergeben und sagen zu können, man wandle in der Nacht: sondern die Geschichte ist der Menscheit, der Völker eigene Sache, und hört nur dann auf, Sache eines einzelnen Volks zu sehn, wenn

ein anderes sie begreift und ergreift — aus beffen

Banden dann erft jenes fie wieder erhalt.

So gieng es im Alterthum, so im Mittelalter, so in der neuern Zeit, — so wird es ferner gehen.— Die Arbeit des Begreifens der Geschichte aber in diesem Sinne hat erst in der neuern und nenesten Zeit begonnen, ist noch nicht, in keinem Volk oder Staat vollendet, in manchem kaum geahnt. Wer den Schat hebt, sep er wer er wolle, vorher so arm und klein als er wolle, — der wird der Reiche sepn.

Wie die Sache so leicht und so schwer zugleich ist, das sehen wir an der Seite von ihr, die in unser Gebiet fällt.—Wer unserer Entwicklung über die weltgeschichtliche Nothwendigkeit des Kriegs folgte, kam mit uns auf dem Punkt der einfachen Ueberzeus gung von derselben an; — aber wie Wenigen begegnen wir, die eine solche männliche Verschnung mit der Welt und ihrem Lauf seiern! wie sind die Meisten ohne Gedanken darüber und speisen sich mit einer dürftigen Vorstellung ab, wie die, welche in dem Gemeinplatz liegt: "der Krieg sen ein Uebel"!

Kann uns nun aber das ernstlich niederschlagen? D nein! eine Erkenntniß, die uns ward, durch kein Wunder, durch keine Taschenspielerei, sondern weil sie, wie wir erkannten, an der Zeit ist, rauscht wie ein Frühlingswind durch die Landschaft, jest durch unsere Seelen, jest durch andere, und bald sind überall alle hohen Wipfel und alle tausend nies

dern Salme in Bewegung.

"Aber" könnte man noch einwenden wollen: "der Krieg ist doch nur um des Friedens willen da, Niesmand wird ihn je um seiner selbst willen führen, denn sonst müßte der ewige Krieg, d. h. die absolute Zerstörung und Vernichtung seine Absicht sehn und deren Folge, wenn er sie durchsehen könnte"— Jusgegeben! und zwar gerade so wie beim ewigen Friesden.— Sewiß wird kein Staat, keine Macht sich in einen Krieg einlassen, ohne die Absicht ihn zu einem Ende zu bringen. Das heißt aber nichts anderes, als Niemand wird kriegen, ohne siegen zu wollen. Wer aber den Frieden nur will und zwar den ewigen, der bekommt statt Brod doch den Stein des Kriegs, — nur nicht den Sieg dazu.

Darum ist es eben so mahr, daß auch der Frieden nur für den Krieg da ist, das stille Wachsen der Kräfte nur für ihren Gebrauch. Der Frieden sucht den Krieg, nur langsamer, schüchterner, wie die sanftere Sälfte des menschlichen Geschlechts die starke sucht, mahrend umgekehrt der Krieg seine

Braut im Sturme holt.

Blicken wir aufs Leben und wir finden das in der einfachsten Weise bestätigt. Was ist dieses Gerüstetsehn im jahrelangen, im jahrzehndenlangen Frieden anders, als eine Richtung der Kräfte des Friedens auf den Krieg? Man sagt zwar, man rüste sich im Frieden auf den Krieg, um den Frieden zu erhalten. Aber man weiß nicht, was man damit sagt; gerade das Gegentheil und scheinbar

boch daffelbe, was man damit sagen will. Wohl im Sinne, wie kaum eben gesagt worden ist, wird der Friede wirklich erhalten — ber neue nämlich, der, welchen man als Lohn und Preis des wohlgeführten Kampfes in einem neuen Rriege erhält: aber ben alten, ben jetigen damit erhalten wollen, das ist weiter nichts als eine Illufion, die fich die gewöhnliche Vorstellung - Denn ber Respekt, ben ein Staat etwa feinem Begner einzuflößen glaubt, wenn er ihn ernft. lich gerüftet erblicke: das läßt sich ebensomohl als eine Bedrohung und Berausforderung des zweiten von des erstern Seite ansehen, und zwar nicht als eine nur im Luftreich ber Ambition schwebende, sondern als eine reelle. Der andere wird dadurch vom ersten gezwungen, sich in eine gleiche Verfassung zu setzen, ber vom britten u. f. w. Dieser Zwang, ba er allgemein und gegenseitig ist, hört auf Zwang ju fenn; er ift überhaupt nur Zustand; — aber ift es ein Zustand des reinen Friedens, oder gar bes ewigen? Er hat sein Gleichniß an dem Zustand von zwei Seeren, die in Schlachtordnung fich vor einander so lange noch still, oder wenn man will friedlich entwickeln, bis ber erste Canonenschuß gefallen ift.

Man hat in Europa dieß neuerer Zeit so sehr gefühlt, man hatdie Unwahrheit nicht nur, sondern auch die
höhere Gefährlichkeit dieses Zustandes so wohl erkannt,
daß schon mehreree Male davon die Rede geworden
ist, diesen gerüsteten Zustand aufzugeben — zu en te
waf sn en. — Wahrer Ernst ist noch nirgends daraus
geworden und ist da und dort auch wirklich etwas
geschehen, so waren es nur Zahlreduktionen für den
Moment, den man so kurz dauern lassen kann als
man will, eine Art "beim Fuß Sewehr" und "rührt
euch" aber kein "eingerückt", überhaupt kein Aushes
ben des stehenden Elements, worin die eigents
liche Stärke und das Wesen der Bewaffnung
liegt.

Sollte aber wirklich zu so etwas, bas einer allgemeinen Entwaffnung ahnlich ware, geschritten werden, so ware am ewigen Frieden wieder nichts gewonnen, sondern höchstens einige Zeit, die sich durch das neue Mißtrauen, das nun entstünde, es möchte sich der eine oder andere im Geheimen stärken, also bei der größern Schwierigkeit überhaupt jest die Kräfte zu übersehen, eben so sehr auch wies der verkurzen könnte.

Rrieg wird wieder kommen. Wie lange sich der Faden rom Rocken der alten Schicksalsgöttin noch hinunterspinnen wird dis im Herzen Europas wieder Kämpfe entstehen, das hängt, wie oben schon angedeutet wurde, wesentlich von der Gesinnung der Völker ab. Eine solche Totalgesinnung kann allges mein eine heruntergestimmte, ein Sinn des hinharsrens, ein Sinn der bloßen Zeitfristung sehn; eine kleine Gesinnung, die sich mit einem kurzsichtigen Umschauen in den nächsten Verhältnissen begnügt, eine Gesinnung, die das möglicherweise noch weit

entfernt liegende, fo nimmt, als mare es überhaupt

gar nicht ba, ale eristire es gar nicht.

Alber es kann auch jene andere Gesinnung ersstehen, die im Flug den Berg des Lebens ersteigt und von der Höhe aus in die Zukunft schaut! nicht nur schaut, sondern wie mit einem plötslich verlänzgerten Zauberarm greift und das Ferne ersaßt und nahe bringt. "Denn warum" kann ein Volk solch hoher Gesinnung sagen, "warum sollen wir nicht mit erleben was doch kommt?"

Dieser Gedanke, sobald er eine gewisse Breite bes Bodens einnimmt, bei einzelnen ein helles, bei der Mehrzahl ein dunkleres aber dasselbe Bewußtssenn wird — dieser Gedanke rucht Gegenwart und Zukunft zusammen und es geschieht — was übershaupt irgend einmal in der Zukunft geschehen wird

- vielleicht morgen.

Misverstand wird hierüber nicht auffommen können, denn es leuchtet ein, da von einer Gessinnung die Rede ist, daß diese nur da geweckt, entwickelt werden kann, wo sie ihre Wurzeln schon liegen hat: Ist der Boden unsere Zeit? ja! die Zeit wissen wir, nur die Stunde nicht. Aber wann es seh in der Nacht, wann der Schlassende, Volk oder Mann, auswacht und der Finger auf den Bügel drückt, — dann wird die Stunde hell auf stählernen Federn klingen!

Jede Thätigkeit, die nicht hohl und hölzern, die nicht schaal ist, und an der Schaale spielt, statt sie zu zerbrechen und den Kern zu holen, jede geistige Thätigkeit, welche die Zeit wirklich begreift, arbeitet an der allgemeinen Gesinnung, sen's auf dem offenen Markte des Lebens, sen's in der einsamen Salle.

Auf welche Gesinnung nun, ob auf die ftillere, sich beschränkende, oder auf die en ergische von dieser Stelle aus hingewircht werden soll, das, meine herren! kann wohl nicht lange in Frage gestellt werden.

Ift der Soldat Soldat um des Krieges willen, findet auch ter bewaffnete Bürger als solcher, als Bewaffneter, d. h. als Soldat seine höchste Selbstbefriedigung nur im Rriege, so ist dem Cehrberuf an dieser Stelle, sofern er Gesinnung zu wecken hat, fein Ziel gestedt. Richt auf die halb militarifche, nicht auf eine nur einseitige Gefinnung, 3. B. auf die bloß befensive, mit ihrem Motto: "Lag mich ungeschoren, ich thue bir auch nichte" barf bie Tens beng, die innere ideale Richtung unserer Vorträge gehen, nicht darf fie einer möglichen Rraft des Bols kes durch irgend ein prävenirendes System aus Bes forgnissen, die ihres Berufs nicht sind, auch nur leise nahe treten, so wenig ale sie sich, ohne ihre rein wissenschaftliche Stellung ganz zu vergessen, beitoms men laffen darf, irgend Aufforderungen, Saranguen zu machen und in irgend einer unmittelbaren Weife unmittelbare Thaten provociren zu wollen. Wohin von hier aus praftisch gewirft werden soll, hat sich oben schon ergeben. Wird bie hohe Bedeutung bes Rriegerischen, bas eigentlich bie gange auffere Seite, ber Umfang eines Staats nach Aussen ift,

anerkannt, so macht sich, sen es langsamer, sep es schneller, auf einem geraderen, ober mehr auf einem Umweg, ber militärische Staatsberuf als ein bauernber eigener so gut als die andern fried-lichen geltend, und es bildet sich vielleicht aus besicheidenem Keim eine geschichtliche Erscheinung, die ben letten Realistrungen ber Vernunftidee um einen bedeutsamen Schritt näher führt.

Wie weit aber hier felber schon versuchsweise ein Uebergang in prakt ische Belehrung gemacht werden kann, das wird sich vielleicht später ergeben.

Zunächst ist es die wissenschaftliche, an deren Pforte wir nun geklopft haben, und die sich weiter aufzuschließen hat. Wir finden fie aber schon offen. Wir find ichon unter ihren Gingang getres - Wir haben bereits gesehen, wie die Philosophie heute ihre Hand vor andern der Geschichte reicht, und wir haben ferner gesehen, daß der Rrieg seinem Wesen nach eigentlich ganz geschichtlich ift. - Was tann alfo beffer ben Unfang einer wifsenschaftlichen Behandlung des Kriege machen, als eine vernünftige Betrachtung ber Geschichte, sofern sie Rriegsgeschichte ift? Denn mit jeder schon abstracten und theoretischen Doctrin wurde man fich von Unbefangenen die Frage zuziehen: Wie kommt ihr dazu? Und wenn man ihm antwortete: auf dem Weg der Geschichte (da es gar keinen andern gibt), so wurde er mit Recht sagen: "Cast mich mit euch gehen, wir wollen mit einander lernen." Früher, zur Beit der alten Philosophie und Logit, ba mar es ans bers; da mar man gescheibter als die Geschichte, auch viel kindsgläubiger als jest. Da kam die Taktif und Strategie ben Militarschulmeistern wie vom Himmel herunter, und die Schüler hielten sich an dieß gottliche Wort ohne Geist und murden entweder gelahrt, oder leruten sie nichts; die Bessern uns ter ihnen merkten endlich etwas, fiengen an zu mißtrauen und kamen bald bahin, wissenschaftliche Erkenntniß in Militärsachen gang zu läugnen, murden Empiriter, Materialisten und fanten so entweder gur leeren Geschäftigkeit im Technischen herab, ober vers fielen unter gunftigen Umftanden ins bloge Probiren und Hazardiren. Die Besten freilich arbeiteten sich durch alle diese Hindernisse durch - und - wie hoch sie auch der Klug des Genius tragen mochte, sie haben sich alle ber Geschichte zugewandt und an . ihr sich groß gezogen, wie sie denn auch selber wies der junachst der Geschichte angehören, und Marken und Lichtpunkte für andere Geschichtsstudirende bilden.

III.

Schon ein Blick auf die Art und Weise, wie von jeher die allgemeine Weltgeschichte behandelt worden ist, wie man sie selber dem zarten Alter vorsträgt und in usum delphini einrichtet, zeigt und, welches vorherrschende Gewicht das kriegerische Elesment in der Geschichte hat. — Wenn man auch ans

bers wollte, man kann nicht. Erheben sich Völker aus beschränkten kleinen Anfangsverhältnissen, arbeisten sie sich in die Geschichte hinein, — es geschieht durch Kriege; stellen sie sich stolz auf die Höhe der Wenschheit — sie stehen in Wassen, siegreich auf blutigen Schlachtfeldern, ein Seld an ihrer Spize; sinken sie und verschwinden sie endlich aus dem Vorgrund des Weltschauplatzes, so sind es andere Völker, denen sie blutend unterlagen, und die nun ihren Wassengang durch die Welt gehen, wie jene.

Aber freilich geschieht die Aufführung und Aufzählung der Kriegsbegebenheiten in der allgemeinen Geschichte von den meisten Historikern nur als ein Mitnehmen dessen, was man nicht liegen lassen darf. Man faßt sie hauptsächlich nur als ein Gegesbenes auf, und dringt durch sie selber nicht durch. Was zwischen ihnen liegt, ist die Hauptsache, sie selber nur die Zwischengeschichte oder die Stuzdensteine, die den Weg eintheilen helfen, aber selbst eigentlich nicht zum Wege gehören.

Sind aber auch endlich ganze Abschnitte der Geschichte nur Kriege, so ist uns allen nur zu wohl bekannt, wie sie auch in der detaillirten Weltgesschichte von den meistens aller nahern militärischen Anschauungen und Kenntnisse baaren Schriftstellern behandelt werden. Es ist, als sühre man den Schüster durch ein Schachspiel durch, lasse ihn Zug um Zug sehen, zeige ihm, wie jest ein Bauer, jest ein Thurm geschlagen wird, bis endlich ein letter Zug und der Ruf: "Matt" ihm die gewonnene Schlacht verkündigt — ohne daß er eine Regel des ganzen Spiels kennen gelernt hatte.

Fragen wir uns, ob aus unfern allgemeinen Geschichtsstudien heraus, was die friegerischen Greigniffe betrifft, und irgend etwas in der Seele blieb, das auch nur von Weitem als ein Halt sich zeige für ein militärisches Urtheil, als etwas Festes, an dem die einander drangenden Erscheinungen sich gemeinschaftlich meffen, — es werden die Wenigsten fo gludlich fenn, Diefe Frage bejahen gu fonnen. Die Meiften werben gestehen muffen, sich in einer babylonischen Verwirrung von Kriege : und Siegesmitteln aller Art, zwischen Sannibals brennenden Ochsenhornern, zwischen Cavallerie und Infanterie, Elephanten und Canonen, zwischen Phalangen und Legionen, Bergen und Thalern, zwischen siegender Uebermacht und siegender Mindermacht, zwischen Rluffen und Seen, ja mitten in den pon-tinischen Sumpfen bis an den Hals befunden zu haben — statt auf irgend einer überschauenden Sohe klarer Ginsicht in einen Zusammenhang und in ein wesentliches Verhältniß aller dieser tausend Dinge unter einander.

Darüber ist nun gerechtes Aergerniß entstanden und Männer, die sich auf dem Wege des Berufs ein militärisches Verständniß eröffnet hatten, mußten sich am meisten ärgern und gelangten zu der Ans sicht, Belehrung über den Krieg aus der Geschichte fönne nur dann von wahrem Ruten seyn, wenn man den hieher gehörenden Antheil scharf von dem Uebrigen abschneide, und aus der Kriegsgeschichte etwas eben so Besonderes mache, als die Verhältnisse des Kriegers sich von den andern burgerlichen Verhältnissen isolirten.

Diefer Weg mußte betreten werben, um auf einem Umwege jum Biel ber gangen Wahrheit zu gelangen. Je mehr man sich in die eigene Welt, in die scharfe Begranzung bes nur Militarischen zurudzog, wenn man über Rriegsbegebenheiten berichten und belehren wollte, je mehr abstrahirte man natürlich von jeder auffer diesen Rreis hinaus und in die allgemeine Geschichte hinein fallenden moralischen Größe, je klarer mußte wirklich sich bas aufhellen und zusammenordnen, mas die militärischen Mittel im engern, im mehr technischen Sinn für eine Geltung und Bedeutung haben. Und ba man nun, dem neu entstandenen Prinzip getreu, nur beim Dis litärischen der Weltbegebenheiten für den Zweck einer foliden militarischen Belehrung zu bleiben, fich auf fleinere Geschichtsabschnitte von einem stetigen friegerischen Zusammenhang einließ, also auf einzelne Kriege, endlich auch auf einzelne Abschnitte von Kriegen , Feldzüge , Expeditionen zc. — so konnte es nicht fehlen , daß man hier einer Conformität in den Wirfungen der Mittel begegnete.

Beispiele sind die Festungskriege in den Riederlanden im 17. und 18. Jahrhundert; sie scheinen das Entscheidende ganz in das Fortissikationsprinzip zu stellen und lange wird es in Europa zur Mode, sich um Festungen herumzuzanken auf einem Boden, wo man ganz andere Entscheidungen hätte suchen können. — Der 7jährige Krieg zeigt eine Vermehrung der schwächern Streitkräfte durch künstliche Veränderung und Verlängerung der Schlachtlinie als stehender Sharakter, und Friedrichs Taktik wird zur Unisversalarznei.

So und nicht anders konnten sich die verworres nen Vorstellungen zu ordnen anfangen. Man abstras hirte, man abstrahirte zuviel, und nur weil man zu viel abstrahirte, kam man überhaupt dazu, fich Begriffe zu machen. Man mußte mit bem Leichtern beginnen, das Schwerere und Wahrere ergab sich dann von felber ; die neu entstandenen Begriffe, gerade weil jeder sich für den besten hielt, ließen sich nicht lang im Frieden, aber bas wilde Scharmutel der Vorstellungen ward doch mehr und mehr zu eis ner ordentlichen Schlacht mit einer auch immer gro-Ber werdenden Entscheidung und die Bahn mar betreten, wo wirklich Giner, ein Begriff zulest vollfommen er Sieger bleiben mußte. Aus folchen friegsgeschichtlichen Versuchen (und aus nichts Underm wurden sie nun gedruckt, oder blieben sie ungedruckt) bile beten sich nun also größere begriffeahnliche Vorstels lungen, und vermöge bes dem Beifte wesentlich eis

eigenen Strebens zur Totalität, endlich Systeme, ober das was man Rriegswissenschaft im engern Sinne

Sanz zuerft, als fich bie Auffaffung und Erzählung von Kriegsbegebenheiten noch in derselben Unschuld, wenn man so sagen darf, und Gedankenlosigkeit befand, wie die Historie überhaupt, wobei der Umstand, daß man folche Scenen von Krieg und Rriegsgeschrei besonders vormalte, nur den gang gus fälligen Grund hatte, weil sie natürliche, für sich zusammenhängende Abschnitte bildeten — da wurde auch an die Möglichkeit, Grundfage und ein System endlich in den Krieg selber und in die Führung desselben hineinzubringen, gar nicht gedacht. Was noch als etwas Gewisses erschien, das waren die verschiedenen materiellen und mechanischen Streits mittel, in sofern sie vor dem Krieg selber und außer ihm präparirt werden konnten und mußten. Der Entwicklungsgang bes Seiftes im Menschen und in ber Menschheit geht immer von den hand greifs lichen Erscheinungen ber Auffenwelt zu den feiner finnlichen und erst auf langem Weg allmählig in fein eigenes Innere, in ben Mittelpunkt ber innern und auffern Welt, jum Geift gurud.

Was man in der Sand hatte, das Sandgreif- liche, die Waffe sah man zuerst; was zur Waffe im weitern Sinne des Worts gehörte, von der Waffe, bie man trug und zog, bis zu ber, die man aus und auf ber Erbe fest baute, und wie sich neue Verhältniffe herausstellten, wenn aus der Waffe Waf-

fen wurden, folgte nach.

Der Pluralis der Waffe macht schon die fogenannte Glementartaftif. Robefte Form ift, wo jeder nur für sich ficht und das Sanze nichts ist als ein ungeordneter Saufen. Sucht man ein Prinzip dieses ersten Justinkts, so mare es das, daß zwei mit einander kampfende Heere so lange Mann für Mann sich todtschlagen bis der Sieger bleibt, der aus allen diesen Duellen heraus noch Leute am Leben behält.

Da ergab fich denn eine Maffe von Dingen, die alle vorher fertig und im Bang fenn mußten, ehe es zum Kriege kam, und wer mit diesen Borbereitungen bälder und beffer zurecht gekommen war, als fein Gegner, ber hatte ein Uebergewicht. Dies fer Schluß war auch gar nicht falsch; er hatte ein Uebergewicht an dieser Stelle, an diesem einzelnen Fleck bes Sanzen, aber bas gewaltige Sanze ahnete man noch nicht einmal; man schloß ab mit dem mas man begriff, mit dem was man sich abstrahirt hatte; mas darüber hinaus fiel, mar höchstens der werthlose Zufall, der blinde Gluckswurf, den am Ende ein Rarr machen fann.

Aus diesem Vorgemach betrat man bann das Gebiet des Rampfe, des Rriegs felber, aber nur da, wo er durch und durch bis zu der Entscheis dung wesentlich mit den mechanischen Mitteln geführt

werden fonnte - im Festungsfrieg; und als eine und einzige Kriegswiffenschaft ober Runst galt bie Belagerungskunst. Da war es, wo bas Rechnen und Meffen sich in seinem Element befand und dictiren durfte, wo ber Beist statt mit luftiger nacter Sohle den Boden des freien Rampfs zu bes schreiten, sich in Schanzen und Batterien, in Approchen und Contreapprochen, Minen und Gegenminen wie in Canonenstiefel steckte. Da er noch nicht tanzen, und da man ihm noch nicht zumuthen fonnte, in der schweren Fußbefleidung zu tangen, so war ihm wohl; er befand sich eine Weile ganz trefflich, wie Alles so langsam gieng, daß man statt nachzudenken, selbst noch mit dem Sintennachdenfen zur rechten Zeit tommen tonnte; aber die Berrs

lichkeit währte nicht lange.

Die Geschichte führte vorwärts, und wieder auf offene Schlachtfelder. Der Rampf murbe wiedes rum freier. Weil aber auch hier wie in allen Colliffionsverhaltniffen des Menschen, die in der finnlis chen Welt vor fich gehen, das Mechanische wirklich ein Recht behalt, fo glaubte man mit bloger Verfeinerung ber mechanischen Mittel auch hier gang auszukommen:- aus ber Glementartaktik bilbet fich eine angewandte, die fich das Unsehen gab, ale erschöpfe fie die gange friegerische Aufgabe, wie der Beift auf der vorhergehenden Stufe gemeint hatte. Aber man sah nicht, wie man entgeistete, weil nun, was früher Mauer, Erde, Schanzforb zc. war, aus Menschen bestehen sollte, mit benen man eben solche Lienien, Winkel und Vorsprunge zog, wie mit jenen todten Stoffen und dabei natürlich den großen Bortheil diefer beweglichen Feuer | und Defenslinien por jenen an die Erde gebannten hoch in Unschlag brachte. — Man wurde wiederum von einer Theilerscheinung des Sanzen, die in einer Zeit weiter hervortrat und perspettivisch andere überdecte, geblendet — und hurtig war der Geist mit seiner Schlachtfeldtaktik als der Universalmedizin da.

Daß es aber in der That nur eine Grerziers feldtaftif mar, das fonnte sich natürlich erst später ergeben, als man den ungeheuren Reichs thum der Natur und des Bodens und feine mefentlichen, aber eben fo zahlreichen Beziehungen ebenfalls erfannte. Es lagt fich aber hiebei bemerken, wie langfam es geht, bis eine folche neue Erkenntniß nach allen Seiten ins Leben tritt und praftisch wird, benn so lange man nun auch schon das Prinzip, das jene vermeintliche Schlachtfeld, eigentlich aber nur Exergierfeldtaktik schuf, durchschaut hat und wissenschaftlich aufgehoben, so halt es sich doch noch gerade da, wo es jett am ersten herausgeworfen senn follte, in ben praftischen taftischen Schulbuchern (in den Reglements) fest — anstatt daß z. B. schon bei der Bataillonsschule, vollends gar aber bei der Brigadeschule als allererster Sat der aufgestellt werden sollte: "das Terrain für

bie Massen, von benen in biesem Capitel die Rede ist, muß in der Regel für ein unebenes und coupirtes genommen werden; der geringste Grad dieser Unebenheit und Coupirtheit ist noch kein Tisch."

Indessen aber vermehrten sich die kriegsgeschichts lichen Betrachtungen immer mehr und sie mußten ebenso in wachsendem Maaß die Eigenschaft annehmen, immer die lett vorhergegangenen Systeme zu untergraben, je mehr sie die Einzelnheiten des in der Wirklichkeit ausgelegten Reichthums, des kriegerisch Seschehenden auffaßten und berichteten. Vor ihnen und wenn sie auch nur um einen Rappen reicher wurden als das System seinen Wechsel ein für allemal ausgestellt hatte, konnte dieses natürlich nicht bestehen und mußte fallen, womit ihm nichts als sein Recht geschah.

So hatte es die Seschichtsbetrachtung, die sich ebenso behende in eine critische umgewandelt und in doppelter Thätigkeit gegen die Begebenheiten wie gegen die Theorien gewandt hatte, endlich dahin gesbracht, daß die Unzulänglichkeit der bloß mechanisschen Mittel zum Gebrauch der unmittelbaren Entscheidungen von der Welt zugegeben wurde.

Beil aber eben die geschichtlichen Betrachtungen sich in das unendliche Detail der Begebenheiten stets tiefer stürzten und nun doch Reiner Alles sehen konnte und der Gine das fah, der Andere etwas anderes, so konnte sich aus dieser Verwicklung der geschichtlichen Betrachtungen mit sich selbst und mit der Rleinheit aller der taufend Gegenstände der Geift eine Zeitlang gar nicht mehr zu positiver Selbstbes friedigung emporarbeiten und es entstand eine Pause des Skeptizismus und der Kriegsgotteslängnung als eines offenbaren Gottes; man verwies auf blinden Glauben an das Genie eines Feldherren, der irgendwo hinter einem Busch hervortreten muffe und auf Bauern, die mit Prügeln Alles todtzuschlas gen haben und die besten Armeen zum Kraut verzehren.

Der übrigens geniale Bärenhorst verdient hier namentliche Ermähnung. Er schrieb am Ende der 90ger Jahre, als die Revolutions. friege eben alle alte mechanische Weisheit umgeworfen hatten; er fah nur einen Sturm, ber alten deutschen Saufer niederwehte, und ahnete nicht, daß ber Boben nur barum unter ihren Fundamenten wich, weil sich ein neuer Palaft, ein neuer Tempel bes Rriegsgottes aus der Erde zu heben begann, deffen Pries ster Napoleon ward. -- Aber bedeutend bleibt Barenhorst barum, weil er ein großes Wort ein für allemal sprach, nämlich, daß mit den finnlichen, mechanischen und technischen Mitteln das Wesen der Kampfentscheidungen noch cht erschöpft sen, daß fie in einem durchaus geiftis gen Gebiet liegen, und daß dieses hinter vers

schlossenen Thuren zu suchen — aber nicht zu finden sen.

Barenhorst fällt mit Kant zusammen und steht mit diesem auf bem gleichen Standpunkt, jener für die Kriegswissenschaft, dieser für die allgemeine. Beiden gibt es noch ein unbekanntes Jenseits. Kant hat bas Ding. an sich, von dem der Mensch nicht wissen soll, mas es ift, und doch mar es ber Mensch nur, der biefes unbekannte Ding an sich geschaffen; Barenhorst arbeitet sich geistreich ebenso aus dem Rrieg ein Ding an sich heraus, das nicht mehr verstans ben werden soll, das man nicht mehr wissens schaftlich behandeln und mit dem Gedanken fich zu eigen machen könne. Und doch find gleich auf Rant solche Philosophen gekommen, die diefes Jenseits zu einem Dieffeits machten, indem fie den trennenden Fluß, der nur aus der Menschheit eigenem Zweifelgeist strömte, überschrittenund auf Barenhorst ist Napoleon gekommen, der boch so hell handelnd dachte, als Barenhorst. — Einen Beweis aber, wie pragnant B. Die Schulfoldaten seiner Zeit zurechtwies, fann ich mir nicht versagen, Ihnen aus seinen Schriften mitzutheilen. In seinen Beirachtungen über die Kriegsfunst im 3. Bande fagt er in einer Uphorisme:

"In dem Institute zu Bologna im Saale zum Unterricht der Hebammen bestimmt wohnte ich einst einer Cehrstunde bei. In einen Uterus von Glas murde eine ausgestopfte Puppe von Sands schuhleder in der Form eines Rindes gesteckt, und von dem Cehrer feinem Zweck gemäß zurecht gelegt, juvorderst in eine leichte natürliche Lage, dann in schwerere und verdrehte Lagen. Die Inicende Gebährhelferin griff unter einem Bors hange weg, der ihr die Zurichtung verbarg. Der Lehrer hinter dem Vorhang bemerkte durch das Glas wie sie verfuhr und wie sie Sand und Finger gebrauchte; er tadelte die ungeschickten sowie die Fehlgriffe und gab die rechten und besfern an, weil er mußte und fah, mas die in ber Arbeit Begriffene nicht wußte und nicht fah. — Wenn ich strategischer Magregeln Untersuchung und Würdigung a posteriori (hintennach) lese und vielmals mich nicht entbrechen tann, den burchdringenden Blick des Kritifere zu bewundern, fo fallt mir benn bas Institut gu Bos logna ein: ich fehe die Sebamme und den Profesfor."

Wie wahr, wie treffend gegen ben Uebers muth der Critik gerichtet, die sich oft schon und damals besonders das Ansehen gab, als kommen ihr ihre Belehrungen aus dem blauen Sims mel, nicht aus der Welt der Erfahrungen! Aber wie ungerecht wieder, weil die Aphorisme wieder ganze Bärenhorst nicht anerkennen will, was doch diese Anstalt in Bologna, wie das ganze Institut dort und die ganze praktische Medezin überhaupt für Verdienste um das physische

Bestehen der Menschheit haben; weil sie nicht anerkennen, daß ebenso das, wenn auch noch einseitig eitle Beurtheilen in kriegerischen Dingen doch der Einsicht in dieselben allgeme in förderlich sehn musse und so einen Schritt im Geist weiter vorwärts mache, da im Geist nichts, auch nicht das sehlerhafteste Versuchen versloren geht, sondern Alles zu dem einen Ziele seiner selbst führt.

Diese Zweiselansicht war in die neuere Zeit gesfallen und es ist merkwürdig, daß sie eben die Kräfte und Mittel ausließ, die nicht mehr mechanischer sondern geistiger Natur sind, und die besonders in der Kriegsgeschichte der neuesten Zeit auch zum Bewußtssehn kamen: Kräfte der Völker und Staaten, die eine neue geschichtliche Idee geltend machen sollen, und Männer und Helden, denen hiezu vom Weltgeist der spezielle Auftrag wird.

Weil nun aber auch diese neuesten friegsgeschichtlichen Erscheinungen die allgemeine Natur, sich in ber sinnlichen Welt und ihren mechanischen, technischen Beziehungen zu bewegen, nicht abgelegt hatten, und dieselbe nur wieder auf eine eigenthümliche Weise mit einer neuen besondern Seite zeigte, so klammerte sich der Seist noch einmal an die höhern sinnlichen Formen, die ihm diese Erscheinungen auboten.

Es wurde in dieser letten das Materielle als das Erschöpfende annehmenden Sphäre die Uebers legenheit der Zahl als Prinzip constituirt. "In gewisser Zeit auf gewisse Punkte eine Ueberlegenheit hinzubringen" wurde für den Soldatenstein der Weissen gehalten und abermals von allem Andern abstratirt, und in der That blieb mit dieser wirklich grossen Entdeckung wenig mehr übrig—als das rein Geistige, das man zwar immer deutlicher anerskannte, mit dem man aber immer noch nichts Ansderes anzusangen wußte, als es — draussen liegen zu lassen.

Noch zwei lette Versuche: die Basis und die innere Linie schlossen sich an dies Prinzip der Zahlüberlegenheit an. Jene (Bülow) ward aus einer Summe von Umständen abstrahirt, deren Bedeutung und Werth sich geschichtlich ganz reell erwies: die Ernährung des Heeres, die Ergänzung der Mannsschaft und anderer Streitmittel, die Sicherheit seiner Nachrichtenverbindung mit der Heimath, die Sicherheit seines Nückzuges zc. Aber eben dadurch, daß Bülow diese vielen und zusammenhängenden Bezieshungen unter die auch manches von immaterieller moralischer und intellectueller Natur mit unterlief, unter die todten eisernen Spiten des Cirkels stellen und zuletzt mit dem Maaß des Operationswinkels auf dem Transporteur abgetragen wissen wolte — womit die Sache fertig sen, — hob er den Nuten seiner Entdeckungen wieder auf; um so mehr als ihn das Prinzip der Basis, so einseitig durchgeführt,

auf die falsche Meinung von der umfassenden Form

gebracht hatte.

Diesen irrigen Schluß wies dann der Schöpfer der innern Linie Jomini zurecht, aber nur indem er ein anderes geometrisches Prinzip aufstellte, das zwar den höhern wichtigern Sinn hat, daß es die Entscheidung auf das Gefecht sett, das aber eben, statt den Gedanken auszusprechen, sich nur wieder an eine Form von mathematischer Natur hält.

So standen die Dinge nach dem Schluß der großen Kriege in Europa gegen die Mitte des zweisten Decenniums des XIX. Jahrhunderts. — Eine allumfassende Wissenschaft des Kriegs gab es noch nicht; man abstrahirte noch und abstrahirte zwar noch immer vom eigentlich Geistigen; man hatte, wenn ich so sagen darf, sich auf der Bahn des Stusdimms des Kriegs in das spezielle Kriegerische hinsein so weit als möglich vom allgemein Geschichtlischen entfernt, auf dessen untrennbare Beziehung oben schon hingewiesen worden ist. Man hatte den Ertrems punkt der Entfremdung erreicht und jest mußte umsgekehrt werden.

Da trat erst in den letten Jahren ein ges waltiger Geist auf, der-ohne die neueste Philos sophie zu kennen, noch in voller Erbitterung gegen die alte schematisirende und mathematisirende, gegen die Schullogik und deren pharmaceutische Capseln und Gläser, in welchen alle Naturfräfte bistillirt und präparirt eingeschlossen seyn sollen — alle alten Systeme aber auch allen Scepticismus und rohen Materialismus umwarf, und im Geist der neuesten Philosophie, d. h. der vernünftigen Betrachtung ein Wert schuf, das durchaus theoretisch doch von der Theorie fagt, sie soll keine Cehre, sondern eine Betrachtung senn. — Was nun aber Claufewit, dieser neueste epochemachende Rriegs. schriftsteller, unter Lehre und Betrachtung versteht und daß er mit der erstern nur die alten Schema's und Sandmuster meint, mit der andern aber fein bloges geiftreiches Sin- und Berreben, bas verfunbet er in der Vorrede zu seinen fragmentarischen Betrachtungen mit folgenden Worten:

"Bielleicht erscheint bald ein größerer Ropf, ber statt dieser einzelnen Körner bas Ganze in einem Guffe gediegenen Metalls ohne Schlacken gibt." —

Was uns nur aber zunächst hier von Clausewis berührt, das ist der von ihm an verschiedenen Stellen seiner Werke mehrsach aufs stärkste premirte und ebenso durchgeführte Sauptsat, daß der Arieg nichts für sich Isolirtes, sondern nur eine mit andern Mitteln fortgesetzte Politik sen.

Dies Wort hat Clausewis nun zwar zunächst im engern Sinne genommen, unwidersprechlich aber hat er damit auch das Größere, Weitergreifende und eben bisher immer Vergessene gesagt: daß alle Ersscheinungen, alle Wechselfälle und Entscheidungen der Kriege ganz nur aus der Geschichte begriffen werden können, und daß ebenso alles Maß mit dem

gehandelt, wie geurtheilt werden foll, hier feine Norm

und Rectifizirung hat.

Diefer Ausspruch bes tiefften militarischen Den, fere, ben wir bis jest fennen, bestimmt und bes stärkt unsere Absicht, für unsere kriegsgeschichtlichen Vorträge zum Thema nicht irgend einen Detailabs schnitt der Kriegsgeschichte zu mahlen, sondern die gesammten Schicksale eines Candes und eines Volks militärisch zu betrachten, das theils in die größten Rriegsbgebenheiten der altern und neuern europäischen Geschichte mit feinem gangen Dasenn hineingezogen murbe, theils in ber mittlern Zeit auf dem friegerischen Wege sich in solcher Kraft und Starte fein Bolts . und Staateleben gewann und erhielt, daß diefes, obgleich in fuhner Gigenthumlichkeit und Abweichung von seinen ringeum lies genden großen Nachbarn ausgesprochen, jest noch nach Jahrhunderten hauptfächlich auf jenen gewaltis gen Wurzeln fteht:

die Schicksale der Wölker, die zwischen dem Doubs, dem Rhein, den rhatischen und penninischen Gebirgen wohnten seit der Zeit, daß das nördliche Guropa eine Geschichte hat, — mit einem kurzen

Wort:

Schweizerfriegsgeschichte.

Réponse sur les Corps francs.*)

Vous vous prononcez contre les Corps francs à la création desquels je devais vous croire favorable, d'après l'approbation que vous avez donnée au système d'organisation et de combat le plus propre à mettre à profit l'instinct guerrier, le courage personnel et la qualité de bons tireurs qui distinguent généralement les Suisses. Vous craignez que par leur nom seul ces Corps francs ne se croyent affranchir de l'ordre et de la discipline dans leur intérieur et de toute subordination dans leurs rapports avec les chefs de l'armée. S'il en devait être ainsi, il faudrait sans doute n'en plus parler, car sans ordre et sans discipline, il n'y a pas de succès possibles et sans subordination envers les chefs de l'armée, les plus grands succès demeureraient stériles et sans résultat. Mais si le nom seul effraye, qu'on en adopte un autre, par exemple, celui d'éclaireurs volontaires qui indique à la fois la nature de leur service et leur origine, car c'est surtout à ce titre de volontaire que ces Corps seront redoutables, parce qu'étant composés entièrement d'hommes résolus, un chef habile pourra avec eux se livrer aux entreprises les plus téméraires avec certitude de réussir.

Toutefois les appréhensions qu'on témoigne, je les crois sans fondement. Pour se faire une juste idée de ce que seront ces corps, il faut se reporter à leur composition; d'où sortiront les hommes qui voudront en faire partie? des rangs de la milice elle-même, c'est-a-dire de la partie qui ne sera pas appelée sous les armes, de la landwehr non organisée, des carabiniers principalement, de ceux qui ont dépassé l'âge de service et en petit nombre probablement de jeunes gens qui n'ont pas encore atteint cet âge? Quelles craintes peuvent inspirer de tels hommes animés du plus pûr amour de la patrie à laquelle ils se sacrifient volontairement pour défendre son indépendance, les biens, l'honneur et la vie de leurs concitoyens! . . . où trouver un peuple plus moral que le peuple suisse dont les institutions favorisant l'aisance générale et cette heureuse médiocrité si vantée par les sages de tous les tems, le préservent des deux grands fléaux modernes: le prolétariat et ces fortunes colossales qui lui donnent naissance. J'ai une si bonne opinion de mes compatriotes que si l'on voulait former des Corps de troupes dans la seule vue de faire du butin sur l'ennemi, je doute qu'on trouvât à les recruter parmi eux.

Il n'y aura donc d'autre différence entre les Corps francs tels que je les conçois et les autres Corps de l'armée fédérale, si non que les premiers seront composés en totalité de volontaires de ces hommes ardents propres aux grandes actions, comme les modèles que nous offre notre propre histoire, comme il en surgit toujours dans les grandes crises sociales; ce sont la précisément les qualités que j'ai voulu réunir dans ces Corps et qui m'ont décidé à proposer leur création; je les regarde comme tellement nécessaires pour exécuter des coups de main sur les flancs et les derrières de l'ennemi et en même temps pour couvrir et éclairer l'armée, qu'à leur défaut il faudrait charger de ce service pénible d'autres corps qui seraient loin d'inspirer la même sécurité ni d'offrir les mêmes garanties de succès.

Ces corps hors ligne, ces enfans perdus, comme on dit, sont la ressource des armées faibles, des armées novices, contre leurs ennemis ou plus nombreux, ou plus instruits, ou plus aguérris; qu'on se rappelle les guérillas de la guerre d'Espagne contre les Français toujours invincibles en bataille rangée, les corps de partisans des armées alliées dans la campagne de 1813, qui tinrent l'armée française, malgré ses premières victoires, comme bloquée au centre de l'Allemagne, lui coupant ces communications et les moyens d'approvisionnement, ce qui contribua le plus à ses revers et à la fin à sa complète désorganisation.

Mais le motif le plus prépondérant pour créer des Corps francs en Suisse, c'est qu'on ne pourrait les empêcher de se former spontanément au moment du danger; en effet comment serait-il possible dans un pays libre de repousser les citoyens squi s'offriraient

^{*)} Diefer Auffat enthält eine Antwort auf die dem Berfaffer von einem alten Waffengefährten gemachten Bemerkungen über die Nothwendigkeit der Organisation von Freicorps im Falle eines Kriegs.